

# Wer das Leben beleidigt, ist immer schlecht. Wer die Menschheit verteidigt, hat immer recht...

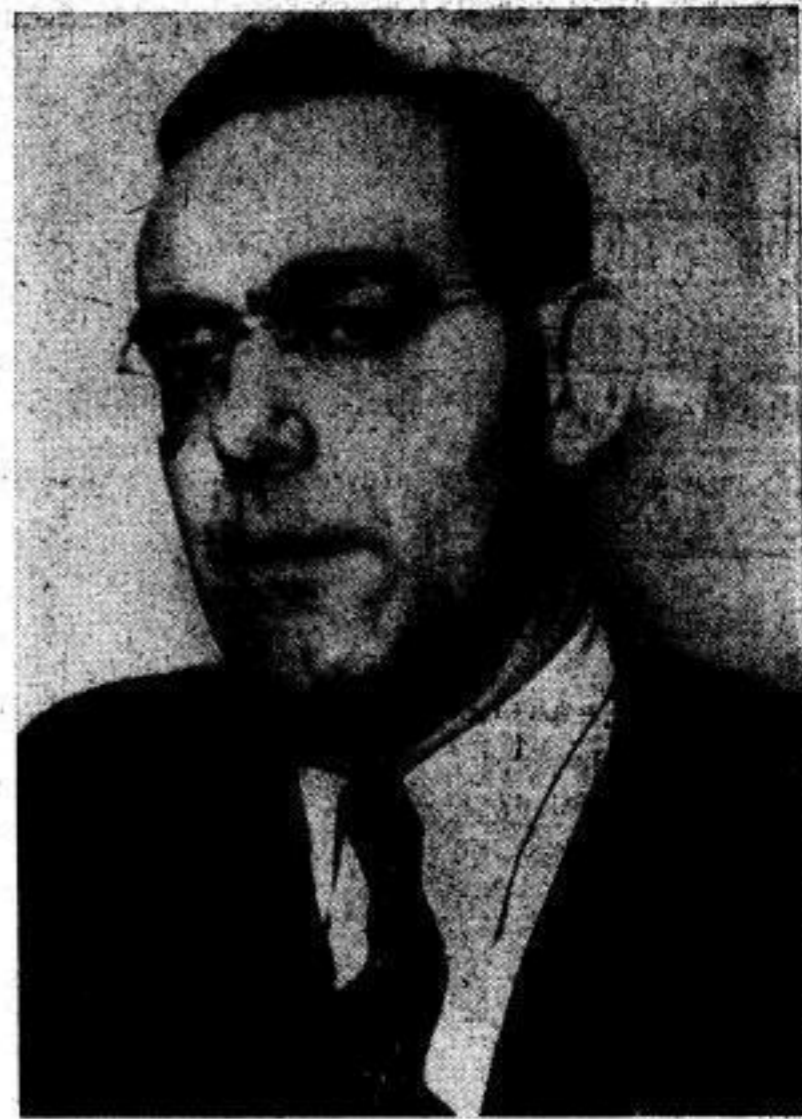


Foto: Zentralbild

## Zum 10. Todestage des Lyrikers, Epikers und Genossen Louis Fűrnberg

Unter den zahlreichen Äußerungen über die Kunst Picassos finden sich auch die Worte Franz Kafkas: „Er notiert die Veranstaltungen, die noch nicht in unser Bewusstsein eingedrungen sind. Kunst ist ein Spiegel, der ‚vorausgeht‘ wie eine Uhr – manchmal.“

Diese jeder progressiven Kunstentwicklung immanente Dynamik findet bei Louis Fűrnberg folgende begriffliche Fixierung: „Das Wesen proletarischer, also revolutionärer Kunst macht nicht die realistische Darstellung der Wirklichkeit, sondern die Überwindung der Wirklichkeit durch die Wahrheit aus.“ – nicht durch die subjektive Wahrheit eines Rilke oder Kafka, sondern durch die historische Wahrheit, die für den marxistisch geschulten, an der Seite des Proletariats kämpfenden Dichter identisch ist mit dem selbst Erkannten und Erfühlten. Kafka – Fűrnberg! Größere Gegensätze lassen sich kaum denken. Aber gerade die Konfrontierung mit dem Kafkaschen, mit Wortgestalten und Satzbildern, deren nicht mehr überbietbare kausale Strenge und Direktheit von der inneren Folgerichtigkeit der bereits vollzogenen absoluten Entfremdung des Menschen zeugen, hebt die Leistung Fűrnbergs ins rechte Licht: das scheinbar Absurde verdeutlicht; statt unaufhebbarer Isolierung das Aufgehen in und für die Gemeinschaft, statt quälender Häßlichkeit die Suche nach der Schönheit, statt würgender Angstträume der Hymnus auf das Leben.

„Ich nahm vom Leben, ich zahle mit  
Leben,  
es ist ein wunderbares Gesetz...“

das dem letzten von Fűrnberg abgeschlossenen Lyrikband den Titel gab und die Gedichte „Nach Mitternacht“ und „Epilog“ enthält, die sein Verhältnis der Mit- und Nachwelt überliefern:

„Wenn ich einmal heimgeh,  
dorthin, woher ich kam, – – –“

werde ich

„keine Ruhe finden  
und mit dem Staube kämpfen,  
der tun wird, als wäre er meines  
gleichen.“

Selbstgewißheit, die dem Tod den Stachel nimmt und noch jenseits dieser Schwelle das Leben triumphieren läßt. Und diese Verse schreibt ein deutscher Jude, der jahrelang an Tuberkulose litt und dem der Tod ein ständiger Begleiter war.

„Mein früher Tod geht neben mir, mein brüderlicher Schatten...“ Und wieder drückt sich der Name Kafka auf. Hier wie dort erstreckende Enge des Elternhauses, kleinbürgerliche Scheinprosperität, die die Agonie der k. u. k. Monarchie und die erbittert aufblühenden nationalen und sozialen Gegensätze nicht verdecken kann; doch im Unterschied zu Kafka auch schon erster Protest: „Wie wäre es, wenn ich nachts aufstünde und Feuer das an legte? Keiner kann es mir verbieten! Mein Wort darauf: es ist ein Totenhaus! Im Keller riecht's nach Moder. Und nicht nur im Keller!“

Dieser Verwesungsgeruch wird zunächst überspielt durch die lyrische Todeseligkeit der jungen Bohemien aus dem „Neurohäuser Kreis“, dem Fűrnberg sich anschließt. Rimbaud und Rilke sind die unerreichten Vorbilder. Aber bei aller Faszination durch Rhythmus und Melodik – Fűrnberg liebte die Musik, vor allem Dvorak, Mozart und Mahler –

läßt sich eine innere Unzufriedenheit nicht zum Schweigen bringen, und deshalb geht der 1909 in Iglau Geborene nach Prag, dem politischen, geistigen und künstlerischen Zentrum des Landes. Das Jahr 1928 wird zum Wendepunkt seines Lebens.

Die Begegnung mit der tschechischen Poesie, die Waffe im Kampf um soziale und nationale Rechte war, und das Erlebnis des „Roten Tages“ führen den 19jährigen in die Reihen der KPC. Die Aura reinen Dichtertums verweht; denn das Leben ist kein Traum, die Wirklichkeit ist nicht mehr der süße Betrug von einst, sondern das brutale Gesicht ihrer heutigen Beherrscher.

Fűrnberg leistet vielseitige politische Tagesarbeit, wird Mitarbeiter verschiedener deutschsprachiger kommunistischer Zeitungen und später Redakteur der AIZ. Sein eigener politischer Auftrag aber bleibt die Dichtung. Zahllose Auftritte der von Fűrnberg 1932 gegründeten proletarischen Spieltruppe „Echo von links“, für die er Texte und Melodien schreibt, sind neben den entstehenden Balladen, Liedern, Songs und der Erzählung „Das Fest des Lebens“ die Frucht dieser unheilswahrender und durch das Aufklaren der lebensbedrohenden Krankheit gekennzeichneten Jahre, der Zeit, die ihm bis zur Verhaftung durch die Nazioffizianten im März 1939 bleibt. Mit dem Song vom „Radio-Papst“ tritt der Autor aus der Anonymität. Die Entscheidung für den Kampf an der Seite der Millionen Entrechteten bringt sein Dichtertum zur Entfaltung. Er bleibt kein „Bruder Namenlos“ wie viele, längst Vergessene, die im „Singesang“ des Welt Schmerzes verharrten. Fűrnberg gewinnt die Substanz seiner Dichtung aus dem Zukunftsträchtigen der herausgehenden sozialistischen Epoche. „Wir wollen trinken auf eine Welt, die besser ist und schöner als diese! Und wir wollen trinken auf jene, die einst über diese schönere

in die Hände. Man schleppt ihn durch die Gefängnisse, mißhandelt und foltert ihn, schlägt ihn fast taub; er aber kann schreiben:

„Da lieg ich nun im Dämmer an der Schwelle

des Traumes, hingewandt, dich dort zu finden,  
wo sich millionenmal im Kreislauf runden  
die Träume meiner Tage in der Zelle.“

Wo war ich nur, eh dein Gesicht mich traf?

Eh sich die sanfte Stirne zu mir neigte?  
Eh unser Atem ineinander floß?

Die über alles geliebte Frau wird zum Synonym für Freiheit, Freude und Glück, das Persönliche erfüllt sich im Überpersönlichen, Ich und Wir sind identisch geworden.

Die Sprache weicht nicht aus, meidet verschwommene Umschreibung, trägt in freien Versen die Konflikte aus und gewinnt aus der weltanschaulichen Haltung des Autors jene „Naivität“, die nicht vergiftet, „daß im gesellschaftlichen Wesen auch das Naturwesen enthalten ist“, das sich nicht nur „an das Natürliche, Kreatürliche seiner Existenz halten kann, sondern darüber hinausgehen und zu einem Stück vernünftiger, denkender Natur werden muß“ (J. K. Becker: Poetische Konfession)

„In meiner Heimat rauschen jetzt die Brunnen  
ganz abendlich in ihren schmalen Becken  
und trinken Sterne, die von früher Neige  
herniedertropfen wie ein Silberregen.  
In meiner Heimat treiben jetzt die Blätter...“

Nichts ist verloren! Nirgends ist Ergebung!  
Auflehnung ist im Saatkorn, das die Hülle  
zersprengt und aus der Erde drängt – im Fluge  
des Vogels, der die Schwere überwindet!

... Wer sollte denn weinen dürfen, wenn nicht du,  
dem schon das Lächeln auf den Lippen blüht?“

Dem rastlosen Bemühen Lotte Fűrnbergs gelingt es, ihn aus den Fängen der Gestapo zu retten. Er kann nach Italien entkommen. Hier entsteht das erste Manuskript von „Holle, Haß und Liebe“, dem die zitierten Verse aus der Elegie „Im Park von Monza“ entnommen sind. Trauer und Heimweh werden aufgehoben in einem neu gewonnenen Heimatbegriff.

„Fern sind wir,  
doch nimmermehr vertrieben.  
Wo wir sind,  
wir sind daheimgeblieben...“

Dabei in Jugoslawien, in Griechenland, der Türkei, Zypern und Palästina – trotz alledem, denn gerade hier in Israel, inmitten zionistischer Anfeindungen, internationaler Geschäftemacher und aus der Zeit verständlichem Glaubensfanatismus fühlt er sich als Sozialist jüdischer Herkunft fremd. Vielleicht ist es gerade der Zwang zur Selbstbehauptung als Kommunist und Antifaschist, der die schrecklichsten Jahre des Exils zu den künstlerisch fruchtbarsten macht. Es entstehen „Die spanische Hochzeit“, „Der Bruder Namenlos“ und die „Mozart-Novelle“. Diese Dichtungen werden getragen von der Intention, im Erlebnis des Augenblicks das Wesen des Zeitalters zu erfassen, im Persönlichsten das Historische zu erkennen, um daran die eigene Leistung zu messen. Das Poem „El Shatt“ verdeutlicht sehr anschaulich das Bemühen, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in ihrem Zusammenhang zu begreifen:

„Aber das ist's ja – es bleibt kein Staub,  
kein Körnchen Staub zurück!  
Unten schlägt's Wurzeln und oben wird's  
Laub  
und Frucht und Ernteglück.“

Windlicht flackert, Ein Sternelied  
weht über flimmernden Sand.  
Tausendfach Leben! ... Die Wüste sprüht  
Feuergarben ins Land.“

Diese Strophen korrespondieren mit einer Tagebuchstelle vom 26. März 1946: „Ich bin seelisch geneigt, der Verzweiflung anheim zu fallen, geistig aber opponiere ich. Ich halte das Dichten von verzweifelten Stimmungen für unmenschlich und antihuman. Ich begehre dagegen auf.“

Aufbegehrende wagen es auch, etwa 30 000 verwundete jugoslawische Partisanen, Frauen und Kinder, die in „El Shatt“, einem Zeitläger am Rande der Wüste Sinai, unter unmenschlichen Bedingungen vegetierten. Sie waren einem englischen Angebot gefolgt, das den Verwundeten Schutz und Genesung versprochen hatte. Dieses Lager ist die letzte Leidensstation Fűrnbergs auf dem Wege zurück in die Heimat.

Heimat, das Wort wiegt schwer. Weder Eltern noch Bruder findet er wieder, die Freunde fielen zu Tausenden, und die Sprache, in der er dichtete, trägt das Käsezeichen auf der Stirn. Doch wer so viel gibt, empfängt auch. So heißt es in der Gedichtsammlung „Wanderer in den Morgen“, die allen modernistischen Theorien zum Trotz die Tradition des deutschen Volksliedes weiterführt:

„In diesem Land, wo ich geboren bin,  
erfüllt sich mein Gedicht.  
Wo anders könnt ich leben?“

Die Sonne Böhmens spendet mir ihr Licht  
und Böhmens Erde prägte mein Gesicht  
und was ich bin, hat mir dies Land gegeben.“

Dieses Land betraut den bewährten Genossen mit vielfältigen und verantwortungsvollen Aufgaben. So wird er 1949 Erster Botschafter für Kultur der tschechoslowakischen diplomatischen Mission in der DDR und übersiedelt 1954 nach Weimar, um hier als stellvertretender Direktor der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur zu wirken. Die Jahre des Aufbaus sind Jahre des Glücks, aber auch der „schweren Stunden“. Unberührt davon bleibt das Lebensgesetz der Dichtung Louis Fűrnbergs:

„Die Schatten schwanden von den Sonnen-  
uhren,  
und wo der Träumer hinsah, war es  
Licht – –“

Den gleichen Gedanken artikuliert er noch einmal in der „Weltlichen Hymne“, einer Dichtung zum 40. Jahrestag der Oktoberrevolution:

„Traumwandler mitten im Tage,  
Tagwandler mitten im Traum.“

Das Fragment dieses Poems lag im Gepäck für die Reise nach Karlovy Vary, die er nicht mehr antreten sollte. Er erlag am 24. Juni 1957 einem Herzanfall.

„Wenn ich einmal heimgeh,  
dorthin, woher ich kam,  
werde ich ein Fremder sein  
an meinem Ursprung.“

Der materialistische Dichter, der proletarische Materialist hat „über den Tod hinaus im ewig irdisch ewigen Leben“ seine Heimat. Und Stephan Hermlin schloß seine Rede am Grabe des Freundes:

„Von diesem Dichter nehmen wir Abschied, von unserem Freund und Kameraden, von einem guten, einem mutigen Herzen, von einem großen Eremütigen, von einem, der hohen Anteil an jener Arbeit hatte, die die Schönheit an sich in eine Schönheit für uns verwandelt. Nach ihm bleibt, was er nicht müde wurde zu preisen: Freude.“

## Gruß unseren Gästen!

Am 12. Juli bis 1. August 1987 ein internationaler Hochschülerkurs für deutsche Sprache und Kultur statt. Dieser fanden derzeitige internationale Ferienkurse für ausländische Hochschul-Lehrer der deutschen Sprache vornehmlich in Weimar statt. Von diesem Jahr an werden an verschiedenen Universitäten der Deutschen Demokratischen Republik internationale Hochschülerkurse für deutsche Sprache und Kultur durchgeführt. Dadurch ist eine differenziertere Qualifizierung der Teilnehmer gewährleistet; denn die Gäste können einen Kurs wählen, der ihren speziellen fachlichen Bedürfnissen entspricht. So werden an der Technischen Universität

in erster Linie solche Gäste betreut, die an technischen Bildungseinrichtungen des Auslandes als Sprachlehrer tätig sind.

Es kommen etwa sechzig Teilnehmer zu uns, und zwar aus der Sowjetunion, aus Polen, der CSSR, Ungarn, Bulgarien, Jugoslawien, Finnland und England. Unter den Teilnehmern befinden sich auch Vertreter von Partnerhochschulen bzw. von Institutionen, mit denen die TU durch Freundschaftsabkommen verbunden ist, zum Beispiel Lehrkräfte der TH Prag und der TU Budapest.

Unsere Gäste erwarten ein reichhaltiges Programm. Es sind Vorlesungen vorgesehen zur Sprachwissenschaft (besonders zum

Problemerkette Sprache und Technik), zur Methodik der Sprachausbildung, zur Literaturwissenschaft (vor allem zu Problemen des Gegenwartsschaffens), zur Philosophie und zur Entwicklung des sozialistischen Hochschülerwesens. In kleineren Gruppen – gerade ist an Gruppen mit etwa zehn Teilnehmern – werden sprachliche Übungen durchgeführt. Erfahrungen ausgetauscht und wird über Probleme der Sprachausbildung beraten.

Unsere ausländischen Gäste werden aber auch viele Möglichkeiten haben, das Leben in der Deutschen Demokratischen Republik kennenzulernen, persönliche Kontakte mit dem Menschen zu finden und Einblick in die Entwicklung unserer

sozialistischen Nationalkultur zu gewinnen. Sie werden Dresden, Baudenkmal- und Kunstschatze besichtigen; eine Reihe von Exkursionen wird in die nähere und weitere Umgebung Dresdens führen, und zwar zu historisch und architektonisch bedeutsamen Orten (Freiberg, Meißen), zu modernen Industrieanlagen bzw. landwirtschaftlichen Großbetrieben (zum Beispiel Braunkohlenkombinat Leuchhammer, LPG Jahnsdorf) und in reizvolle Landschaften (zum Beispiel Spreewald, Sächsischer Schweiz).

Für Ausspracheabende wurden namhafte Vertreter des politischen, kulturellen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens der DDR gewonnen. Geplante

Abendveranstaltungen werden ihr Teil dazu beitragen, daß Teilnehmer, Lehrkräfte und Betreuer einander schnell näherkommen.

Die Mitarbeiter der Abteilung Sprachunterricht der TU, die mit der Organisation des Lehrganges beauftragt sind und auch einen großen Teil der Lehrveranstaltungen durchführen, sprechen gewiß im Namen aller Angehörigen der TU, wenn sie den ausländischen Gästen herzliche Grüße entgegen und ihnen in formeller und informeller Weise die besten Wünsche wünschen.